

GERD HEPP

Wandlungsprozesse im ländlichen Raum

I. ZUR ABGRENZUNG LÄNDLICHER RÄUME

In früheren Jahrhunderten war eine klare, begriffliche Trennung zwischen Stadt und Land relativ unproblematisch. Städtische und ländliche Siedlungsformen, entsprechende Erwerbs- und Sozialstrukturen, Verhaltensweisen und Denkmuster, bildeten klar unterscheidbare Gegensätze. Dies führte, zumal in der schönen Literatur, oft zu schwärmerischer Romantisierung der Dorfidylle, zur übertriebenen Glorifizierung des gesunden, natürlichen Lebens auf dem Lande, während die Stadt nicht zuletzt im Gefolge der durch die Industrialisierung bewirkten Landflucht sich als Synonym von Verderbtheit und sozialer Entwurzelung präsentierte¹.

Und dennoch hat in diesem Ringen die Stadt sich durchgesetzt, schritt doch mit der Industrialisierung die Urbanisierung des ländlichen Raumes unaufhaltsam voran. Lebten noch um das Jahr 1800 rund 80% der Bevölkerung in Deutschland auf dem Lande und von der Landwirtschaft, so haben sich inzwischen die Verhältnisse umgekehrt. Vor allem seit den 50er Jahren dieses Jahrhunderts erfaßte eine große Welle der Verstädterung den ländlichen Raum, die in den 60er Jahren auch die entlegendsten Gebiete durchsetzte. Aus den Ballungsgebieten wurden zunehmend Gewerbebetriebe aufs Land abgezogen, und vor allem im Umfeld der großen Städte entstanden überall monofunktionale Wohn- und Schlafgemeinden. Diese Urbanisierungswelle wurde vor allem durch eine sich rapide durchsetzende individuelle Motorisierung und den sprunghaften Anstieg des Lebensstandards ermöglicht. Auch spielten Tendenzen einer neuartigen Stadtfucht, ausgelöst durch die vielzitierte »Unwirtlichkeit der Städte«², eine Rolle. Dadurch wurde dem traditionellen Stadt-Land-

¹ Vgl. hierzu: *Hermann Bausinger*, Dorf und Stadt – ein traditioneller Gegensatz, in: *Dorfpolitik, sozialwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen*, hrsg. von *Hans-Georg Wehling*, Opladen 1978, 18–37.

² *Alexander Mitscherlich*, *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt a. M. 1969.

Gegensatz viel von seiner bisherigen Schärfe genommen, begannen die Unterschiede sich einzuebnen und zu verwischen. Dies galt natürlich vermehrt für den industrienahen, weniger für den industriefernen ländlichen Raum, wo vor allem in kleineren Dörfern das überlieferte soziale Gefüge nicht wesentlich verändert wurde.

Da die Übergänge zwischen Stadt und Land vielfach fließend geworden sind, ist die Abgrenzung beider Bereiche heutzutage eine definitorische Unmöglichkeit. Die Sozialwissenschaften haben hierzu zwar verschiedene Konzepte entwickelt, doch bleiben diese allesamt unbefriedigend. So hat man z. B. von einem Stadt-Land-Kontinuum gesprochen und einen einspurigen Verstädterungsprozeß des ländlichen Raums unterstellt, der in dieser Absolutheit so nicht zutrifft. Denn im Zeitalter der ökologischen Bewegung strahlen auch vom Land zunehmend Impulse auf das städtische Leben aus, die langfristig, zumindest tendenziell, im Sinne einer Ruralisierung der Städte wirken können³.

Angesichts der wachsenden Einheitlichkeit der Lebensverhältnisse, die eine Differenzierung nach dem Muster hier Städter dort Bauer, nicht mehr zulassen, bilden Siedlungsstruktur und Bevölkerungsdichte noch das sicherste, wenn auch ein sehr allgemeines Unterscheidungskriterium⁴. So könnte man – allerdings grob vereinfacht – als Charakteristikum des ländlichen Raums die vergleichsweise geringe Bevölkerungsdichte und/oder das Fehlen größerer Siedlungsschwerpunkte herausstellen. Rechnet man auch die relativ großen Gebiete des Umlandes von Ballungszentren, deren Lebensform mehr oder minder stark ländlich beeinflusst ist, mit ein, so leben nach einer Statistik aus dem Jahre 1967 56% der Bevölkerung auf 93% der Fläche der Bundesrepublik Deutschland im ländlichen Raum. Faßt man den ländlichen Raum dagegen enger, indem man das Umland der Verdichtungsgebiete den Städten zurechnet, ergibt sich ein anderes Bild. Nach einer Statistik aus dem Jahre 1980 leben dann nur rund 16% der gesamten Bevölkerung auf nur rund 35% der Gesamtfläche der Bundesrepublik Deutschland. Damit dürfte der weiter gefaßte Begriff, der faktisch auf eine Unterscheidung von industrienahen und industriefernen ländlichen Gemeinden hinausläuft, auch der sinnvollere sein.

³ *Herbert Kötter*, Stadt und Land. Ihre Besonderheiten und ihre Beziehungen zueinander, in: *Der Bürger im Staat* 3 (1983) 149.

⁴ Die hier angeführten quantitativen Abgrenzungsvorschläge finden sich bei *Walter Ort*, Ländlicher Raum ohne Zukunft? Zur Problematik der Entleerung ländlicher Räume in der Bundesrepublik, in: *Der Bürger im Staat* 3 (1983) 158.

II. LEBENSQUALITÄT IM LÄNDLICHEN RAUM

In den letzten Jahrzehnten bildete die »Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen« das erklärte Ziel der Raumplanung und Raumpolitik in der Bundesrepublik Deutschland⁵. Sowohl die Verwaltungs- und Schulreform wie auch das System der zentralen Orte (Klein-, Mittel-, Oberzentren) sollten zu einer Nivellierung des Stadt-Land-Gegensatzes beitragen. Was aber von der Stadt aus betrachtet als Dezentralisierung erschien, wurde vom ländlichen Raum aus gesehen häufig umgekehrt als ein Konzentrationsprozeß erfahren, der vor allem kleinere Landgemeinden einem soziokulturellen und ökonomischen Erosionsprozeß aussetzte. So entstanden vor allem in peripheren Gebieten Zonen »verdünnten Lebens«, weil Kapital, Arbeit und Dienstleistungen immer mehr in die größeren Gemeinden abwanderten. Die Entscheidung, gleich an den zentralen Ort zu ziehen, wurde so nicht unerheblich begünstigt. Allerdings besteht überhaupt kein Anlaß, die Gefahr einer möglichen Entleerung des ländlichen Raumes zu dramatisieren. Jedoch gelten manche peripheren Gebiete in der Bundesrepublik Deutschland seit Jahren durchaus als abwanderungsgefährdet. Andererseits gewinnen vor dem Hintergrund ökologischer Entwicklungen die nach Einwohnerzahl verdünnten Gebiete gerade wegen der nicht gegebenen Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen eine neue Art von Attraktivität. Somit erweist sich die in den Landesentwicklungsplänen durchweg angezielte Einheitlichkeit und Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen nicht nur als utopisch, sondern auch im Hinblick auf die Zukunft als höchst problematisch. Vieles deutet daraufhin, daß die Attraktivität des ländlichen Raumes gerade in der Unterschiedlichkeit der Lebensverhältnisse begründet ist. Entgegen allen nivellierenden Tendenzen ist die Lebensqualität auf dem Lande doch eine andere als in der Stadt oder wird zumindest subjektiv als anders empfunden. Hierzu einige Hinweise zur Verdeutlichung: Mit dem Begriff Stadt verbinden sich häufig – ob zu Recht oder Unrecht sei dahingestellt – negative Assoziationen wie: Streß, Lärm, schlechte Luft, Anonymität und Vereinsamung, Unüberschaubarkeit, Verkehrsprobleme, Wohnsilos, Zersiedelung der Landschaft, überzogenes Konsumangebot usw. Diesen Defiziten werden zugleich humane Folgelasten wie z. B. zerrüttete Ehen, Alkoholismus, Neurosen, Selbstmorde und Kriminalität mehr oder minder direkt angelastet. Umgekehrt zeigen Befragungen, daß die Bevölkerung in der Stadt und auf dem Land dem

⁵ Vgl. hierzu: Konrad-Adenauer-Stiftung – Institut für Kommunalwissenschaften – Entwicklung ländlicher Räume, Bd. 2, Bonn 1974, 47–86.

Leben im ländlichen Raum ungleich bessere Noten erteilt. Ein gewachsenes Umweltbewußtsein läßt das Leben auf dem Lande zunehmend attraktiv erscheinen. Hier findet man noch (oder meint man zu finden) gute Luft, unverbaute und unverbrauchte Landschaft, Ruhe vor Lärm und Streß. Hier sind die Lebensräume noch überschaubar, kann man sich – sofern man will – der Anonymität und Vermassung der städtischen Lebensweise entziehen. Als Symptome seien hier nur stellvertretend genannt: Der Trend des Städters zu einem Zweitwohnsitz im ländlichen Erholungsgebiet – inzwischen fast eine Frage des Sozialprestiges – oder das sprunghaft gestiegene Interesse der Städter am Kauf von alten Bauernhäusern, Ausdruck der Sehnsucht nach einem alternativen Leben⁶.

Einen weiteren Pluspunkt des ländlichen Raumes bildet die Wohnversorgung. Die durchschnittliche Mietbelastung liegt hier deutlich niedriger als in den Verdichtungsräumen. Ebenso liegt hier die Eigentümerquote wesentlich höher als in der Stadt. Größere Wohnflächen und das Wohnen im Grünen ermöglichen zudem ein hohes Maß an individueller Gestaltungsfreiheit. In der Regel liegt das durchschnittliche Wohlstandsniveau im ländlichen Raum unter dem der Verdichtungsräume. Aber auch hier besteht kein gesetzmäßiger Zusammenhang. Beispielsweise gibt es ländliche Räume, die einen höheren ökonomischen Entwicklungsstand aufweisen als mancher Verdichtungsraum. Im allgemeinen läßt sich aber beim Einkommensniveau und bei der Ausstattung mit Infrastruktur ein Nachhinken des ländlichen Raumes feststellen. Für den letzteren Komplex gilt, variabel je nach Standort, für die Bereiche medizinische Versorgung, Bildung, Verkehr und Freizeit eine Unterversorgung. Dies hängt einfach damit zusammen, daß in den Verdichtungsräumen auftretende Probleme schneller und effizienter angepackt werden. Andererseits sollte man aber auch nicht übersehen, daß beispielsweise bei einem Vergleich der Arbeitslosigkeit der ländliche Raum deutlich besser abschneidet als die Ballungsgebiete, in denen die durchschnittliche Arbeitslosenquote zum Teil sehr hoch liegt.

III. DER WANDEL DER ERWERBSSTRUKTUR

Der Wandel der Erwerbs- und Berufsstruktur im ländlichen Raum stellt ein besonders einschneidendes folgenschweres Faktum dar. Technisie-

⁶ Stellvertretend für die neue, das Landleben verklärende Literatur seien genannt: *Gerhard Schönauer*, Zurück zum Leben auf dem Lande, München 1979. *John Seymour*, Das große Buch vom Leben auf dem Lande. Ein praktisches Handbuch für Realisten und Träumer, Ravensburg 1976.

rung, Rationalisierung, zunehmende Arbeitslosigkeit und die allgemeine Wohlstandsentwicklung haben besonders in den 50er und 60er Jahren hier einen tiefgreifenden Strukturwandel ausgelöst. Gesamtwirtschaftlich betrachtet dokumentiert sich dieser in einer Gewichtsverlagerung vom primären Sektor der Land- und Forstwirtschaft zum sekundären Sektor des produzierenden Gewerbes und zum tertiären Sektor des Dienstleistungsbereichs. Damit verbunden ist gleichzeitig ein Rückgang der selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen zugunsten der abhängig Beschäftigten, der Beamten, Angestellten und Arbeiter sowie ein Rückgang der ungelerten zugunsten der gelernten Arbeitskräfte. Durch diesen generellen Umstrukturierungsprozeß ergaben sich für die Erwerbsverhältnisse im ländlichen Raum im wesentlichen folgende Konsequenzen⁷:

- Zunächst ist ein spektakulärer Rückgang der in der Landwirtschaft voll- und teilzeitbeschäftigten Erwerbstätigen zu verzeichnen. Ihr Anteil an der Zahl der in der deutschen Volkswirtschaft insgesamt Beschäftigten ist von 1950 bis 1980 von 25% auf nur 5% gesunken. Besonders drastisch ist hierbei der Rückgang der Zahl der Vollarbeitskräfte. Sie ging im Zeitraum von 1960 bis 1980 um insgesamt 60% zurück, wobei vor allem der Rückgang der vollarbeitenden familienfremden Arbeitskräfte ins Gewicht fällt. Weniger stark abgenommen hat dagegen die Zahl der familieneigenen Arbeitskräfte, dies ist zugleich ein Indiz für den ausgeprägten familienbäuerlichen Charakter der deutschen Landwirtschaft.
- Mit dem vergleichsweise hohen Rückgang der landwirtschaftlichen Vollerwerbstätigkeit hängt die Zunahme von außerlandwirtschaftlicher Teilzeitbeschäftigung ansonsten in der Landwirtschaft Erwerbstätiger zusammen. Vor allem bei geringerem Einkommensniveau und ungünstiger Betriebsstruktur spielen Zu- und insbesondere Nebenerwerb – je nach regionalen Möglichkeiten – eine große und immer noch wachsende Rolle. Vor allem der Nebenerwerb (d. h. das außerbetriebliche Erwerbseinkommen liegt über 50% des gesamten Erwerbseinkommens) weist weiterhin eine steigende Tendenz auf. Damit wird auch deutlich, daß der strukturelle Anpassungsprozeß noch keineswegs abgeschlossen ist.

⁷ Die folgenden Angaben stützen sich im wesentlichen auf *Günther Schmitt*, Der Strukturwandel der deutschen Landwirtschaft – sein Ausmaß, seine Ursachen, seine voraussichtliche Entwicklung, in: *Der Bürger im Staat* 3 (1983) 152–157, sowie *Ulrich Planck*, Arbeit und Freizeit auf dem Lande – Situation und Strukturwandel ländlicher Räume, in: *Der Bürger im Staat* 3 (1983) 165–170.

Erheblich zugenommen hat dagegen umgekehrt die landwirtschaftliche Betriebsgröße, begleitet von einem Zusatz der Ausstattung mit Kapital und Bodenfläche pro Arbeitskraft. Durch die starke Abnahme der Zahl kleiner Betriebe und die erhebliche Zunahme der Zahl der größeren Betriebe, hat sich die durchschnittliche Betriebsgröße seit 1949 verdoppelt (1981 Durchschnittsfläche 15,5 ha). Dennoch läßt sich die Betriebsgrößenstruktur der deutschen Landwirtschaft weiterhin als eine mittelbäuerliche charakterisieren.

- Ein wichtiger Aspekt des Wandels betrifft die Berufsstruktur. Zunächst läßt sich ganz allgemein auch in den landwirtschaftlichen Tätigkeitsbereichen eine Zunahme maschineller und geistiger Arbeit und ein Rückgang manueller Arbeit beobachten. Schwere körperliche Arbeit weicht zunehmend Bedienungs- und Kontrollarbeiten, die allerdings neuartige Belastungen, vor allem nervlicher Art, mit sich bringen. Der vielseitige Bauer alten Stils wird immer mehr durch den spezialisierten Landwirt moderner Prägung abgelöst. Da der Anteil der Landwirte am Gesamtprofil der Erwerbstätigen stark gesunken ist, sind sie in den meisten Dörfern in die Minderheit geraten. Bezogen auf den gesamten ländlichen Raum in der Bundesrepublik Deutschland üben von den unter 28 Jahre alten jungen Männern mehr als doppelt so viele den Beruf eines Schlossers, Mechanikers und Werkzeugmachers als den eines Landwirtes aus. Es gibt heute im ländlichen Raum mehr Elektriker und mehr Kaufleute als Jungbauern. Noch drastischer ist die Minderheits-situation bei den Bäuerinnen. Sechsmal so viele Frauen arbeiten in Büros als in landwirtschaftlichen Haushalten und etwa gleich viele sind Friseurinnen wie Landwirtinnen. Nicht unbeträchtlich ist auch die Zahl jener Dörfer, in denen Bauer und Bäuerin als Hauptberufe in der jungen Generation fast ausgestorben sind. Darüber hinaus befinden sich auch einige traditionelle ländliche Handwerksberufe auf dem Rückmarsch. So sind z.B. die Berufe des Maurers, Schuhmachers, Schreiners, Schmieds usw. fast ganz verschwunden, wogegen moderne Handwerksberufe wie Elektriker, Installateur, Mechaniker oder Werkzeugmacher zugenommen haben. Insgesamt betrachtet, können also vor allem die genannten Handwerksberufe im Dienstleistungs- und gewerblich-industriellen Bereich, ebenso aber auch die kaufmännischen Berufe und die Verwaltungs- und Büroberufe als Nutznießer einer beruflichen Urbanisierung des ländlichen Raumes angesehen werden. Wohin der weitere Trend gehen könnte, illustriert die Berufsstruktur der 17- bis 28jährigen besonders deutlich. In dieser Gruppe ist z. B. die Kategorie der mithelfenden Familienangehörigen von 32% im

Jahre 1955 auf ganze 3% im Jahre 1980 zusammengeschrumpft. Im gleichen Zeitraum sank der Arbeiteranteil (vor allem aufgrund des völligen Verschwindens der landwirtschaftlichen Fremdarbeiter) von 38% auf 24%, während der Anteil der Angestellten und Beamten von 8% auf 27% hochschnellte. Hier dokumentiert sich also ein sozialer Wandel, der als kollektiver sozialer Aufstieg der ländlichen Arbeiter und Kleinbauernschicht in die Schicht der Angestellten und Beamten gedeutet werden kann.

- Diese sozialen Umstrukturierungsprozesse sind allerdings ohne die Expansion des Bildungswesens auch im ländlichen Raum nicht erklärbar. Der Trend zu verlängertem Schulbesuch ist auch auf dem Lande unverkennbar. Es befanden sich beispielsweise 1955 erst 7% der 17- bis 28jährigen in einem Ausbildungsverhältnis, 1980 waren es bereits 31%. Dem entspricht parallel eine starke Abnahme des Anteils an ungelerten Arbeitskräften. Eine deutliche Verbesserung der Schulausbildung läßt sich im übrigen auch besonders bei den Frauen konstatieren. Der Ausbildungsgrad der Bäuerinnen ist allerdings im Durchschnitt weniger gut als in vergleichbaren Berufen, obwohl das haus- und landwirtschaftliche Ausbildungswesen der Mädchen vielseitig ausgebaut wurde. Andererseits zeigt sich aber auch hier ein positiver Trend, insofern die jüngeren Bäuerinnen wesentlich besser ausgebildet sind als die älteren. Da einer qualifizierten Schul- und Berufsausbildung vor allem aber in industriefernen ländlichen Räumen oft keine adäquaten Arbeitsplatzangebote gegenüberstehen, neigen vor allem die gut ausgebildeten und risikobereiten Jugendlichen und jungen Erwachsenen dazu, dem ländlichen Raum den Rücken zuzukehren. Die negativen Konsequenzen speziell für die peripheren ländlichen Problemgebiete liegen auf der Hand.

IV. FREIZEIT UND KOMMUNIKATION

Industriegesellschaftliche Normen prägen heute im ländlichen Raum nicht nur die Erwerbsstruktur, sondern auch das Freizeitverhalten. Ähnlich wie in der Stadt haben auch hier Arbeit und Freizeit eine neue Gewichtung erfahren. War früher vor Arbeit freie Zeit kaum verfügbar, so hat die Urbanisierung der Sozialstrukturen auf dem Lande auch hier ein relativ hohes Maß an durchschnittlicher Freizeit gebracht. Tarifliche Regelungen, wie die Einführung der 40-Stunden-Woche, das freie Wochenende, Jahresurlaub und der Ausbau der Nahverkehrssysteme,

haben an dieser Entwicklung entscheidenden Anteil gehabt. Betrug z. B. 1955 die zwischen Feierabendbeginn und Schlafengehen freie Zeit im Durchschnitt nur 2–3 Stunden, so hat sich diese bis 1980 auf 5–6 Stunden erhöht, also fast verdoppelt⁸. Je nach Erwerbstätigkeit ergeben sich allerdings erhebliche Unterschiede. In den Genuß vermehrter Freizeit kommen primär die abhängig Beschäftigten, während die selbständigen Landwirte, die nebenerwerbstätigen und die in landwirtschaftlichen Betrieben mithelfenden Familienangehörigen hier stark benachteiligt sind.

Die Agrarstatistik für 1982 ermittelte nämlich für die selbständigen Landwirte eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von 63,9 Stunden und für die mithelfenden Frauen von 43 Stunden (ohne Haushalts- und Kinderbetreuung)⁹. Rechnet man bei den Landfrauen noch die Familienaufgaben hinzu, so ist ein durchschnittlicher Arbeitstag von 13–15 Stunden auch heute noch durchaus keine Seltenheit. Bedenkt man zusätzlich, daß der größere Teil der landwirtschaftlichen und hauswirtschaftlichen Familienarbeitskräfte auch am Wochenende unaufschiebbare Arbeiten zu verrichten hat, wird das Ausmaß der Belastungen, dem vor allem die Landfrauen ausgesetzt sind, noch deutlicher sichtbar. 1980 gaben immerhin fast 80% der Landfrauen bei einer Befragung an, sie hätten noch nie Urlaub gemacht, und wenn ja, dann meistens zweijährlich¹⁰. Etwas günstiger sieht die Situation bei den jüngeren Familienarbeitskräften aus. Dennoch gaben 1979 bei einer Landjugendumfrage immerhin ein Drittel der jungen Bauern und über die Hälfte der Jungbäuerinnen an, noch nie Urlaub gemacht zu haben¹¹.

Gewandelt hat sich auch die Freizeitstruktur. Früher wurde die freie Zeit zum großen Teil noch in der Gemeinschaft von Familie, Verwandtschaft und Nachbarschaft verbracht. Heute verbringen mehr als die Hälfte der jungen Männer und mehr als ein Drittel der jungen Frauen (17–28 Jahre) ihre abendliche Freizeit außerhalb von Haus und Familie¹². Der Bedeutungsgewinn der zentralen Orte bzw. das attraktive städtische Freizeitangebot hat zudem auch das Pendeln in der Freizeit stark ansteigen lassen und damit den Stellenwert des Dorfes als Freizeitrahmen stark vermindert. Sofern Landbewohner ihre Freizeit zu Hause verbringen, sehen sie

⁸ *Ulrich Planck*, Arbeit und Freizeit, a. a. O., 169.

⁹ *Ebenda*, 169.

¹⁰ *Ulrich Planck*, Landfrauen – Der Wandel der Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen in der Landwirtschaft, in: *Der Bürger im Staat* 3 (1983) 174.

¹¹ *Ders.*, Arbeit und Freizeit, a. a. O., 169.

¹² *Ebenda*, 169.

heute meistens fern, während die früher traditionellen Abendbeschäftigungen wie Handarbeiten, Lesen und Radio hören stark zurückgegangen sind. Für die Freizeitgestaltung in den Dörfern kommt aber insbesondere auch den Vereinen eine zentrale Bedeutung zu. Auch in kleineren Landgemeinden gibt es oft schon ein Dutzend Vereine, darunter z. B. einen Sport- und Gesangsverein, einen Wanderverein, den Kirchenchor, die Freiwillige Feuerwehr, einen Landfrauenverein oder Jugendgruppen usw. Ganz allgemein ist der Organisationsgrad der Landbewohner höher als der der Städter. Ein gewisser sozialer Druck, insbesondere auf Alteingesessene, sich am Vereinsleben zu beteiligen, ist die häufige Folge. Allerdings ist gerade das ländliche Vereinswesen ausgesprochen männerorientiert. Vor allem den Landfrauen im engeren Sinne sind durch die starke häusliche und betriebliche Inanspruchnahme enge Grenzen für ein Engagement im Vereinsleben gezogen. Nach einer Umfrage aus dem Jahre 1978 sind nur 25% der Landfrauen Mitglieder in berufsständischen und/oder kirchlichen Organisationen und nur 20% gehören geselligen und kulturellen Vereinen an¹³. Dies festzuhalten, ist deshalb bedeutsam, weil Vereine gerade im ländlichen Raum wichtige intermediäre Organisationen sind, die zwischen Individuum und Dorfgemeinschaft vermitteln. Sie sind Verdichtungs- und Aktivitätskerne gemeindlichen Lebens und wirken so im Hinblick auf die Dorfgemeinschaft integrierend¹⁴. Gleichzeitig erfüllen sie eine wichtige lokalpolitische Funktion, insofern sie als ein internes Diskussionsforum eine Vorklärung kommunalpolitischer Probleme ermöglichen. Dies umso mehr, als die Ortsvereine der politischen Parteien lokalpolitisch eine nur sehr untergeordnete Rolle spielen. Nicht von ungefähr führt deshalb der Weg in ein lokalpolitisches Ehrenamt häufig über ein Führungsamt in einem Verein. Schließlich wäre auf die kulturelle Bedeutung der Vereine hinzuweisen, sind doch z. B. Vereinsfeste wahre Dorffeste, bei denen das ganze Dorf mobilisiert wird. Der Wandel der Erwerbs- und Freizeitstruktur hat natürlich auch die Kommunikationsstrukturen im ländlichen Raum nicht unerheblich verändert. Obwohl z. B. gerade das Vereinsleben einen wichtigen Kristallisationspunkt für Kommunikation darstellt, kann, insgesamt betrachtet, von einer deutlichen Verarmung der Kommunikationsstruktur ausgegangen werden. Ein erster Erklärungsfaktor ist darin zu sehen, daß wegen der Verminderung der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte auf dem Hofe sich

¹³ Ders., Landfrauen, a. a. O., 175.

¹⁴ Hansjörg Siewert, Der Verein – zur lokalpolitischen und sozialen Funktion der Vereine in der Gemeinde, in: Dorfpolitik, Sozialwissenschaftliche Analysen und Hilfen, a. a. O., 81 ff.

die moderne landwirtschaftliche Arbeit immer weniger als eine Gruppen- denn als Einzelarbeit darstellt. Arbeiteten früher Mägde, Knechte oder sonstige landwirtschaftliche Hilfskräfte regelmäßig im Betrieb mit, ist dieser heute häufig personell auf den Betriebsinhaber und dessen Ehefrau geschrumpft. Dies hat desintegrierende Auswirkungen auf die Mentalitäten der Landfamilien, der Nachbarschaften aber auch auf den Zusammenhalt des Dorfes insgesamt.

Eine noch entscheidendere Rolle spielt in diesem Zusammenhang allerdings die im Zuge der Industrialisierung erfolgte Trennung von Wohnen und Arbeit. Die Mehrzahl der ländlichen Arbeitnehmer und auch ein erheblicher Teil der Schüler pendelt heute außerhalb der Wohngemeinde. Auch andere Tätigkeiten wie Einkaufen, Behördengänge, Arztbesuch, Fortbildungsmaßnahmen führen die Landbewohner ebenfalls oft außerhalb des Dorfes. Nicht selten wirken manche Dörfer tagsüber wie verwaist. Dörfer, deren Bewohner ursprünglich am Ort in der Landwirtschaft oder im örtlichen Gewerbe arbeiteten, sind z.T. innerhalb einer Generation zu reinen Wohn- und Schlafgemeinden geworden. Verstärkt wurde diese Entwicklung durch den Zuzug von Städtern, der vielerorts in den traditionell landwirtschaftlich geprägten Siedlungen zum Entstehen von Eigenheimgürteln und Neubausiedlungen führte. Diese Monofunktionalität hat zu einer tiefgreifenden Verdünnung des sozialen und kommunikativen Lebens geführt. Zugezogene finden zu den Alteingesessenen und auch zu ihresgleichen kaum Kontakt, zumal sie diesen auch häufig gar nicht suchen. Vielfach befriedigen sie ihre geselligen Interessen und Bedürfnisse anderswo, primär in Kreisen stärkerer beruflicher und sozialer Affinität, wenn sie sich nicht gar in die Privatheit der Familie zurückziehen. Der räumlichen Funktionsteilung von Wohn-, Arbeits- und Freizeitstätte entspricht so auch eine sozialkommunikative. In einem solchen Rahmen verlieren gemeinschaftstiftende Erlebnisse des alten Dorfes, z.B. die öffentlich gefeierte Hochzeit, die Theateraufführung eines Vereins, lokaltypische Sitten und Bräuche, zunehmend ihren Stellenwert, wird die Privatisierung des Lebensvollzugs zur Regel. Dies gilt auch für die vom modernen Tourismus in Ferienzentren mit Hotelburgen umgewandelten Dörfer, in denen traditionelles Brauchtum häufig nur aus kommerziellen Gründen als touristische Staffage scheinbar am Leben gehalten wird. Kurzum, das traditionelle Dorf, ehemals ein »sozialer Lebenszusammenhang totaler Natur« (*René König*), hat einer beruflich und sozial differenzierten, funktional dislozierten ländlichen Gesellschaft mit wenig gegenseitigen Verbindlichkeiten und wenig Gemeinschaftsbewußtsein Platz gemacht. Auch in dieser Beziehung hat also die Stadt den

ländlichen Raum eingeholt, löst sich der dörfliche Zusammenhalt und die dörfliche Gemeinschaft analog dem städtischen Bereich immer mehr auf. Nachbarschaftliche Hilfe und Nähe, Geselligkeit und gemeinsame Interessen verklammern das dörfliche Zusammenleben immer weniger als dies noch vor nicht allzu langer Zeit der Fall war.

V. DER WANDEL DER WERTVORSTELLUNGEN

Es ist anzunehmen, daß der oben skizzierte soziale Wandel, analog zur städtischen Entwicklung, auch im ländlichen Raum zu einer mehr oder weniger starken Veränderung überlieferter Normen und Wertvorstellungen geführt hat. Dieser Prozeß dürfte umso einschneidender sein, je stärker die Urbanisierung im ländlichen Raum fortgeschritten ist. Vor allem in industrienahen Gebieten dürfte entsprechend der Wandel der Wertvorstellungen stärker ausgeprägt sein als in industriefernen Gebieten. Gleichzeitig ist zu vermuten, daß jene Berufs- und Sozialgruppen, die der bäuerlichen Existenzweise noch am stärksten verbunden sind, sich auch am ehesten traditionelle Wertmuster erhalten haben. Schließlich ist anzunehmen, daß sich der in den modernen Industriegesellschaften von Anfang/Mitte der sechziger bis Mitte der siebziger Jahre vollzogene starke Wertwandelschub in den ländlichen Gebieten weniger stark ausgewirkt hat¹⁵.

Umfangreichere und zugleich wissenschaftlich fundierte, empirisch-repräsentative Untersuchungen, die den Wertewandel im ländlichen Raum explizit als Ganzes zum Gegenstand haben, fehlen bisher leider gänzlich¹⁶. Angesichts dieser schmerzlichen Forschungslücke kann an dieser Stelle deshalb nur auf die von verschiedenen Meinungsforschungsinstituten zu den unterschiedlichsten Problemfeldern publizierten Daten zurückgegriffen werden, insofern diese auch nach den Kategorien »länd-

¹⁵ Vgl. hierzu die vorzügliche Darstellung von *Helmut Klages*, Wertorientierungen im Wandel – Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen, Frankfurt a.M. – New York 1984.

¹⁶ Die von der Bundeszentrale für politische Bildung in Bonn mitgeförderte Untersuchung – Veränderungen von Werten und Normen im ländlichen Raum. Handreichungen von Lehr- und Lernmaterialien für die ländliche Erwachsenenbildung, erarbeitet vom Sozialinstitut Katholisches Landvolk e.V. in der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft katholisch-sozialer Bildungswerke in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, und dem katholisch-sozialen Bildungswerk der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart 1983, ist sozialwissenschaftlich gesehen als völlig unbefriedigend zu bezeichnen, da sie weder auf eigenen empirischen Untersuchungen beruht noch verstreut vorhandene empirische Daten in ausreichender Weise interpretiert und verarbeitet.

liche Region« oder »landwirtschaftliche Berufe« spezifiziert sind. Berücksichtigt werden ferner neuere Teilmonographien, vor allem über die Landfrauen (Ehefrauen landwirtschaftlicher Betriebsleiter), die neben den eigentlichen Landwirten ein besonderes Interesse verdienen, weil sie wie diese noch am ehesten den traditionellen ländlichen Wertemustern verhaftet sind. Die Reichweite des Wertewandels ist deshalb gerade an den Einstellungs- und Verhaltensänderungen dieser beiden Sozialgruppen abzulesen.

Auf die allgemeine Frage, welche Güter ihnen am wichtigsten seien, nannten 1973 bei einer Allensbacher Umfrage die Landwirte an erster Stelle mit 80% die eigene Familie und ihre Kinder (Gesamtbevölkerung 73%)¹⁷. Überraschend folgend auf Platz zwei, wenn auch mit deutlichem Abstand, Beruf und Arbeit mit 53% (Gesamtbevölkerung 47%). Freunde und Bekannte (47%) sind den Landwirten wichtiger als die Verwandtschaft (32%), obwohl andererseits bei ihnen die Verwandtschaftsbindung stärker ausgeprägt ist als in der Gesamtbevölkerung, wo Freunde und Bekannte mit 53% mehr als doppelt so wichtig gelten wie die eigene Verwandtschaft (25%). Relativ hoch ist auch die Wertschätzung von Religion und Kirche mit 39% (Gesamtbevölkerung nur 18%!), wie auch die im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (54%) extrem niedrige Bewertung von Freizeit und Erholung mit nur 24% besonders hervorsteicht. Weniger überrascht dagegen, daß Politik und öffentliches Leben mit 21% (Gesamtbevölkerung 29%) und Kunst und Kulturelles mit nur 6% (Gesamtbevölkerung 14%) in der Wertehierarchie eher ein Schatten-dasein führen.

Das verbal geäußerte Bekenntnis zu einem Wert als solchem, seine Einstufung in einer Rangskala, sagt allerdings noch wenig aus über dessen inhaltliche Konkretisierung und Ausmünzung. Da der vielzitierte Wertewandel sich zudem weniger als ein Wandel der Werte als solcher, sondern vielmehr als ein Wandel der diesen Werten zugeordneten Normen darstellt, vermittelt eine hiernach differenzierte Betrachtung der einzelnen Wertbereiche zusätzliche Einsichten. So zeigt sich zum Beispiel beim Komplex Ehe und Familie, daß bei der bäuerlichen Bevölkerung die traditionellen Normen zwar aufgeweicht, aber weit weniger abgeschwächt wurden als bei der Gesamtbevölkerung. Frühheirat, die Emotionalisierung der Partnerbeziehung, aber auch die Bindungsangst, ablesbar etwa an der abnehmenden Eheschließungsquote und den zahlreiche-

¹⁷ Peter Kmiecik, Wertstrukturen und Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 1976, Tabellenanhang I, 1b.

ren Ehescheidungen, haben auch hier zugenommen. Die wachsende Bindungsangst zeigt sich ferner darin, daß zum Beispiel die Ehe ohne Trauschein bzw. auf Probe auch auf dem Lande bei der bäuerlichen Bevölkerung kein Tabu mehr ist. Bei einer Umfrage unter 420 männlichen Hofnachfolgern (20–35 Jahre) äußerten immerhin 40%, sie wollten vor der Eheschließung einige Zeit mit der künftigen Partnerin unverheiratet zusammenleben, und weitere 6% stimmten dem mit Einschränkungen zu¹⁸. Daß aber andererseits 1982 bei einer Allensbacher Umfrage nur 1% der befragten Landwirte angaben, ohne Trauschein mit einem Partner zusammenzuleben (Gesamtbevölkerung 6%), scheint doch ein Hinweis darauf zu sein, daß »progressive Ansprüche« dieser Art im ländlichen Raum durch das relativ stärkere Gewicht traditioneller Normen doch in Schranken gehalten werden¹⁹.

Geändert haben sich auch die Rollenleitbilder. Wie bei der städtischen sind auch bei der bäuerlichen Bevölkerung, wenn auch primär bei den Frauen, partnerschaftlich-egalitäre Eherollen in Familie und Betrieb weitgehend zum Allgemeingut geworden. Meinten noch 1954 nur 37% der Landwirte, Mann und Frau sollten gleiche Rechte haben (Gesamtbevölkerung 48%), so stieg dieser Anteil bis 1973 immerhin auf 65% (Gesamtbevölkerung 74%)²⁰. Insgesamt stehen die Landwirte der Emanzipation der Frau jedoch etwas reservierter gegenüber als die anderen Bevölkerungsgruppen. So bejahten 1971 nur 48% der Landwirte, dagegen 62% der Gesamtbevölkerung, eine politische Betätigung der Frau, und nur 33% der Landwirte, dagegen 54% der Gesamtbevölkerung, hielten für ein junges Mädchen das Erlernen eines Berufes und den Abschluß eines Examens für sehr wichtig²¹. Allerdings differenzieren die Rollenleitbilder im ländlichen Raum nicht nur nach Geschlecht, Alters- und Berufsgruppe, sondern auch nach dem Standort. Nach einer Repräsentativbefragung unter 500 Landfrauen in der gesamten Bundesrepublik wünschen in industrienahen Dörfern 71% der Landfrauen, in industriefernen Dörfern aber nur 61% eine Mitarbeit der Männer im Haushalt²². Dem entspricht umgekehrt parallel auch eine höhere oder niedrigere diesbezügliche Bereitschaft der Männer. Ähnliches gilt für die Elternrolle. Immer mehr Frauen fordern die Mitwirkung der Männer bei der

¹⁸ Bernd van Deenen, Der Wandel von Werten und Verhaltensweisen auf dem Land, in: Der Bürger im Staat 3 (1983) 178.

¹⁹ Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978–83, hrsg. von Elisabeth Noelle-Neumann und Edgar Piel, München 1983, 89.

²⁰ Peter Kmiecik, Wertstrukturen, a. a. O., Tabellenanhang X, 16a und 16b.

²¹ Ebenda, Tabellenanhang X, 13b sowie III, 8a.

²² Bernd van Deenen, Der Wandel von Werten, a. a. O., 178.

Erziehung und Kinderbetreuung. Aber auch hier gibt es wiederum standortgebundene Unterschiede. So wird zum Beispiel die Versorgung der Kleinkinder im industrienahen Raum weit mehr gemeinsam von beiden Elternteilen wahrgenommen als in industriefernen Gegenden. Und auch bei der bewußten Familienplanung werden die Unterschiede deutlich. Sie ist in Industrienähe ausgeprägter; hier wird sie von jüngeren Landfrauen schon mehrheitlich bejaht. Dies ist einer von mehreren Faktoren, die bewirken, daß die durchschnittliche Kinderzahl in Industrienähe niedriger ist als in Industrieferne, wo auch heute noch die Landfrauen ebenso viele Kinder haben wie ihre Eltern. Kurioserweise aber ist der Wunsch nach der Kinderzahl unabhängig vom Standort, denn in beiden Dorfgruppen ist zum Beispiel der Wunsch nach drei Kindern am ausgeprägtesten.

Die verbesserten Lern- und Bildungsmöglichkeiten, die größere soziale und geographische Mobilität und die Massenmedien haben auch die Einstellung der Landfrauen zur Erziehung im Sinne einer Anpassung an gesamtgesellschaftliche Tendenzen verändert. Bei einer Umfrage unter bayerischen Landfrauen war ganz allgemein der Trend zu einem partnerschaftlichen Erziehungsstil unverkennbar²³. Bei den Erziehungszielen sind Ziele wie Gehorsam, Fleiß und Ordnung deutlich im Rückzug begriffen, während zum Beispiel Selbständigkeit als Erziehungsziel deutlich an Boden gewonnen hat. Parallel zur städtischen Entwicklung hat so auch bei der bäuerlichen Bevölkerung, wenn auch weniger einschneidend, ein Wandel von traditionell asketischen, primär den Selbstzwang und die Selbstkontrolle betonenden Erziehungswerten, zu solchen stattgefunden, die die Selbstentfaltung der Person in den Mittelpunkt stellen. Dies zeigt sich auch im Einstellungswandel zur Sexualität, wobei auch hier wieder standortgebunden zu differenzieren ist. Die zuletzt genannte Landfrauen-Untersuchung hat für den industrienahen Raum pauschal 50% »konservative« und 50% »progressive« Leitbilder zur Sexualität ermittelt²⁴. In reinen Agrardörfern schlägt das Pendel dagegen stärker in die konservative Richtung aus. Ganz allgemein gilt, daß vor allem Frauen unter 35 Jahren liberalere Auffassungen und Verhaltensweisen entwickeln

²³ Ebenda, 178.

²⁴ Ebenda, 177. Auch die folgenden Daten über die Einstellungen von Landfrauen zu den Problembereichen Ehescheidung, Kirche und Religion sind dieser Untersuchung entnommen. Auch wenn diese in einem streng wissenschaftlichen Sinne nicht als repräsentativ angesehen werden können (es wurden nur 80 Landfrauen befragt), so sind die gewonnenen Ergebnisse dennoch durchaus als plausibel zu bezeichnen.

und auch in besonders hohem Maße sich gemeinsam mit ihrem Partner verantwortlich für die Sexualerziehung ihrer Kinder ansehen.

Gewandelt hat sich auch die Einstellung der Landfrauen zur Ehescheidung. Immerhin rund 75% stellen sich heute nicht grundsätzlich dagegen. 70% meinen, daß es immerhin Fälle oder Verhaltensweisen gebe, die eine Ehescheidung rechtfertigen, und nur 7% lehnen diese auch dann ab. Allerdings ist eine Scheidung der eigenen Ehe für die Mehrheit der Landfrauen undenkbar. Sie halten die eigene Ehe für gut und denken nicht an Scheidung. Ebenso viele sind der Meinung, eheliche Probleme müßten gelöst bzw. erduldet werden.

Interessant ist auch der Einstellungswandel zu Kirche und Religion. Auf eine entsprechende Frage bekannten sich die 50- bis 65jährigen Landfrauen zu 100%, die 40- bis 50jährigen zu 90% und die unter 40jährigen zu 87% zum regelmäßigen Kirchenbesuch. Dies sind vergleichsweise sehr hohe Anteilswerte, wenn man bedenkt, daß in den Großstädten der Bundesrepublik Deutschland 1983 nur 19% der Katholiken und 4% der Protestanten regelmäßig zur Kirche gingen²⁵. Anders sieht es jedoch bei den Ehegatten, Töchtern und Söhnen dieser Landfrauen aus. Bei den 50- bis 65jährigen Landfrauen gehen ihre Männer zu 68%, ihre Töchter zu 40% und ihre Söhne zu 27% regelmäßig zum Gottesdienst. Der Kirchenbesuch nimmt jedoch weiter ab, wenn die Anteilswerte der Männer, Söhne und Töchter der jüngeren Jahrgänge in die Betrachtung mit einbezogen werden, so daß insgesamt eine Allensbacher Erhebung plausibel erscheint, die für 1983 in den Dörfern unter den Katholiken zwar 43%, unter den Protestanten aber nur 7% regelmäßige Kirchenbesucher ermittelte²⁶.

Insgesamt signalisiert die Befragung der Landfrauen eine Entkirchlichung der Religion. Hohe Rangnoten erhalten bei ihnen christlich gelebte Werte wie Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und praktische Nächstenliebe. Andere Werte wie zum Beispiel »die Zehn Gebote ernst nehmen«, »den Glauben bekennen«, »zur Kirche gehen und die Sakramente regelmäßig empfangen« werden dagegen von ihnen nur als drittrangig eingestuft. Ein Autoritätsverlust der institutionalisierten Amtskirche und ein Schwinden religiöser Vorstellungen und Bindungen im engeren Sinne scheint so zumindest auch bei vorsichtiger Interpretation unabweisbar.

Abschließend sei noch auf die Einstellungen der bäuerlichen Bevölkerung zu Arbeit und Beruf eingegangen. Gerade in diesem Bereich hat sich mit

²⁵ Allensbacher Jahrbuch für Demoskopie, a. a. O., 128.

²⁶ Ebenda, 128.

wachsendem Wohlstand und der Zunahme der Freizeit bei der Gesamtbevölkerung ein deutlicher Wertewandel vollzogen. Asketisch-intrinsische Arbeitsmotivationen sind zurückgegangen, instrumentelle Arbeitsauffassungen und privatistisch-hedonistische Freizeitorientierungen haben sich dagegen verstärkt. Umfragen unter der bäuerlichen Bevölkerung zeigen allerdings, daß in dieser das traditionelle Arbeitsethos erstaunlich lebendig geblieben ist. Bei einer Umfrage im Jahre 1983 äußerten 63% der Landfrauen – aber nur 27% der gesamten weiblichen berufstätigen Bevölkerung –, daß sie in der Arbeit, auch unabhängig vom Verdienst, immer nach Kräften ihr Bestes geben wollten²⁷. Der Leistungswille ist bei der bäuerlichen Bevölkerung doch noch deutlich stärker ausgeprägt als bei der Gesamtbevölkerung, wie auch die Berufszufriedenheit überdurchschnittlich hoch ist²⁸. Landwirte sehen trotz harter und entbehrungsreicher Arbeit in dieser weniger eine Last, empfinden mehr Freude bei der Arbeit und sind auf diese auch stolzer als alle anderen Berufsgruppen²⁹. Obwohl sie mehr als alle anderen Erwerbstätigen der Meinung sind, daß ihre Arbeit schlecht entlohnt wird, legen sie vergleichsweise wenig Wert auf hohes Einkommen und geregelte Freizeit und sehen weit mehr als die Gesamtbevölkerung den Wert ihrer Arbeit unter anderem auch darin, daß man etwas Nützliches für die Allgemeinheit tun könne³⁰. All dies sind Hinweise darauf, daß bei der bäuerlichen Bevölkerung, zumindest bezogen auf den Bereich von Arbeit und Beruf, die Tugenden des Verzichts, der Opferbereitschaft und der Hingabe für andere und die Gemeinschaft noch eine relativ größere Rolle spielen als bei den anderen Sozialgruppen, bei denen die Werte der individuellen Selbstbezogenheit stärker ins Gewicht fallen³¹. Ob sich solche Wert- und Normenmuster auch in Zukunft werden bewahren lassen, wird vor allem eine Frage des weiteren Urbanisierungsprozesses der ländlichen Regionen sein.

²⁷ Ebenda, 429.

²⁸ *Peter Kmiecik*, Wertstrukturen, a. a. O., Tabellenanhang IV, 14. Allensbacher Jahrbuch für Demoskopie, a. a. O., 427. Eine hohe Berufszufriedenheit der Landfrauen ermittelte auch *Bernd van Deenen*, Der Wandel von Werten, a. a. O., 175.

²⁹ Allensbacher Jahrbuch für Demoskopie, a. a. O., 434 f.; *Peter Kmiecik*, Wertstrukturen, a. a. O., Tabellenanhang IV, 3a und b, 5 und 6a und b.

³⁰ *Peter Kmiecik*, Wertstrukturen, a. a. O., Tabellenanhang IV, 9b.

³¹ Untermauert wird diese Bewertung auch durch die Erkenntnisse einer Fallstudie im Rahmen des Projekts: Veränderungen von Werten und Normen im ländlichen Raum, a. a. O., 267.

VI. DIE GEMEINDEREFORM UND IHRE FOLGEN

Die 1978 in der Bundesrepublik Deutschland abgeschlossene kommunale Neugliederung kann in quantitativer Hinsicht als Abschluß des Angleichungsprozesses von Stadt und Land gesehen werden³². Zumindest statistisch hat sich eine Vielzahl von ehemals autonomen Landgemeinden in der Masse von Groß-, Mittel- und Kleinstädten aufgelöst. Absolut betrachtet, hat die Gemeindereform die Gesamtzahl der Gemeinden von 24 282 auf nur 8 660 reduziert. Wie drastisch der Einschnitt ist, verdeutlicht eine andere Zahl: Gab es Ende der 60er Jahre mehr als 10 000 Gemeinden mit weniger als 500 Einwohnern, so schrumpfte diese Zahl nach der Reform auf 1 825 Dörfer zusammen.

Mehrere Gründe hatten den Anstoß zu diesem schwerwiegenden Eingriff in die Gemeindeautonomie gegeben. Da war zunächst das gewachsene Anspruchsniveau auf dem Lande selbst und die damit zusammenhängende politische Forderung nach der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse. Letztere wiederum ließ sich nur durch eine effizientere Planung und Verwaltung mittels Mittelpunktgemeinden in Gang setzen. Dabei sollte allerdings das Prinzip der kommunalen Selbstverwaltung weithin unbeschadet erhalten bleiben.

Einige Jahre nach der Reform läßt sich nun eine erste Bilanz ziehen. Insgesamt ist etwa die Verwaltung zwar nicht billiger, aber doch allgemein wohl wirksamer geworden. Bestimmte Aufgaben können mit Sicherheit durch einen schwerpunktmäßigen Mitteleinsatz (z.B. Dorfsanierung, Gewerbeansiedlung usw.) besser erfüllt werden. Die Mittelpunktgemeinde kann effizienter z. B. die Schaffung neuer Arbeitsplätze steuern. Kostspielige überörtliche Einrichtungen wie Schule, Hallenbad usw. werden auf eine breitere Finanzierungsbasis gestellt. Ferner ist das politische Gewicht der neuen Großgemeinde größer als die Summe des politischen Gewichts der Einzelgemeinden. Der politische Einfluß auf der überörtlichen Ebene hat zugenommen. Auch der Charakter der Lokalpolitik hat sich gewandelt. Wo früher auf dem Dorf verwandtschaftliche und vereinsbezogene Aspekte oft eine Entsachlichung der örtlichen Politik bewirkten, hat eine Versachlichung und damit Professionalisierung der Gemeindepolitik stattgefunden.

³² Zur Gemeindereform und ihren Folgen vgl. vor allem *Dieter Jauch*, Auswirkungen der Verwaltungsreform in ländlichen Gemeinden, Stuttgart 1975; Kommunalpolitik, hrsg. von *Rosemarie* und *Hans-Georg Wehling*, Hamburg 1975, 12–42; *dies.*, Nach der Gemeindereform – Versuch einer Bilanz, in: *Der Bürger im Staat* 1 (1980) 17–23.

Dieser Aktivseite der Gemeindereform stehen aber auch ebenso eindeutige Nachteile entgegen. Viele Gemeinden, die ihre Selbständigkeit verloren haben, haben dies nie verwunden. Zwangseingemeindungen waren nicht gerade selten. Unzufriedenheit und Ärger gab es zudem vor allem dort, wo Gemeinden von fast gleicher Größe zusammengeschlossen wurden und die Führungsrolle einer Nachbargemeinde nicht akzeptiert wurde. Gerade in diesen Gemeinden ist nach der Reform der Futterneid und die Eifersucht bei der Mittelaufteilung sehr ausgeprägt und bildet einen Anlaß für ständige Querelen. Andererseits wurde in einer Art Trotzreaktion das Identitäts- und Zusammengehörigkeitsgefühl in den alten Gemeinden durch die Reform gestärkt. Vielerorts haben so die örtlichen Vereinsaktivitäten und die kulturellen Veranstaltungen sogar zugenommen. Gravierender ist allerdings der Verlust der politischen Teilnahmekchance zu bewerten. Durch die Reform wurde in der Bundesrepublik Deutschland die Zahl der Gemeinderäte halbiert. Viele Ortsteile, vor allem die kleinen, haben oft nur noch ein bis zwei Vertreter im überörtlichen Gemeinderat. Gemeinderat und Bürgermeister und lokale Verwaltung, ehemals Anlaufstelle für vielerlei Nöte der Dorfbewohner, sind nun weit weggerückt und weit weniger zugänglich. Die vielbeschworene Bürgernähe der Verwaltung hat so durch die Reform unabweisbar einen Rückschlag erfahren. Ortschaftsräte und Ortsvorsteher, vor allem wenn es sich um ehrenamtliche ohne eigene Verwaltungskompetenz handelt, können die neu entstandene Lücke kaum schließen; eher ist dies schon bei hauptamtlichen Ortsvorstehern oder ehrenamtlichen mit eigener Verwaltungstätigkeit denkbar.

Waren früher kommunale Mandate nur ausnahmsweise Folge einer parteipolitischen Betätigung, vielmehr Ausfluß sozialer Aktivitäten in lokalen Verbänden und Vereinen, so haben als Folge der Gemeindereform jetzt die politischen Parteien auf dem flachen Land Fuß gefaßt und die dort vorherrschenden freien Wählergemeinschaften, vor allem bei der Selektion der Gemeinderatskandidaten, zurückgedrängt. Andererseits ist es ihnen bislang nur unzureichend gelungen, die Rekrutierung, Motivierung und Sozialisation dörflicher Mitbürger, die für die Übernahme kommunalpolitischer Aufgaben, speziell auch in der größeren Flächengemeinden mit ihren gewachsenen professionellen Ansprüchen an die Politik, in Frage kämen, angemessen in den Griff zu bekommen³³. Dies

³³ Trotz Gemeindereform bleibt allerdings »die Lokalpolitik der kleineren Landgemeinden noch immer weniger organisations- als vielmehr personbezogen. Und bei aller Urbanisierung befaßt sich diese weiterhin mit Entscheidungsfragen, die den Einwohnern aufgrund ihrer dörflichen Sozialisation einigermaßen vertraut sind und deren

wäre aber um so wichtiger, als der Verlust der Gemeindeautonomie vielerorts auch ein Schwinden des örtlichen Verantwortungsbewußtseins und des Willens zur Selbsthilfe zur Folge gehabt hat. Die Bereitschaft, vor der eigenen Haustür im Dorf mit anzupacken, ist zumindest teilweise im Abnehmen begriffen. Stattdessen wächst die Tendenz, der Stadt, deren Teil man ja nun geworden ist, früher in privater Eigeninitiative erledigte Tätigkeiten aufzubürden.

Es wäre jedoch falsch, allzu viele negative Entwicklungen nur der Gemeindereform anzulasten. Vielfach hat man auch die Möglichkeiten der Dorfpolitik im Rückblick und im Nachhinein romantisierend überschätzt. Vieles, was vorher machbar und möglich gewesen wäre, blieb oft unentdeckt und unverwirklicht in der Routine des Alltags hängen. Auch hat sicherlich die Schulreform eine einschneidendere Rolle gespielt als die Gemeindereform. Durch die Mittelpunktschulen wurde z. B. die geographische und soziale Mobilität auf dem Lande mit all ihren Konsequenzen erheblich verstärkt. Mit der Schulreform wurde dem Dorf alter Prägung nicht nur der Lehrer weggenommen, sondern damit gleichzeitig oft auch der Dirigent des Kirchenchores oder der Koordinator und Initiator der örtlichen Jugendarbeit.

Daß die Reform den Dörfern nun auch das Rathaus und den Bürgermeister weggenommen hat, kann vor allem in kleineren Randgemeinden die Gefahr der soziokulturellen Verödung weiter fördern. Da auch die Kirche als dritter Aktivposten, nicht zuletzt wegen des akuten Priestermangels, immer weniger »im Dorf bleibt« und ein Pfarrer gleichzeitig oft mehrere Teilgemeinden zu versorgen hat, werden vor allem kleine Dörfer immer ärmer an jenen Persönlichkeiten, die jahrhundertlang als lokale Honoratioren das soziokulturelle Leben auf dem Lande entscheidend geprägt und gefördert haben.

Verwirklichung sie noch durch Augenscheinkontrolle überwachen können«. *Herbert Schneider*, Art. Dorfpolitik, in: Handwörterbuch Kommunalpolitik, hrsg. von *Rüdiger Voigt*, Wiesbaden 1984, 127.